Objekttyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **53 (1927)**

Heft 16

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Lieber Nebelspalter!

Im „Schweizerischen Beobachter", welcher z. Zt. jeder Haushaltung zugeschickt wird, also wohl auch der deinen, finde ich eine starke Behauptung. Unter Schweizer Volk, was soll geschehen?, steht folgendes: Die Geschäftsstelle Zürich des Verbandes Schweiz. Trinkerfürsoge schreibt uns: „Ihre Ausführungen und beigebrachten Aeußerungen einiger Persönlichkeiten über die Schnapsfrage hatten uns sehr interessiert. Wir möchten Sie bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, wie sehr Prof. Laur indirekt bestätigt, was die anderen Herren beklagen. Er schreibt, auf den Kopf (der schweizer Bevölkerung) falle wöchentlich 2 bis 3 Gläschen Schnaps!" — Gewiß, die Attacke auf den Schnapsteufel ist sehr angebracht. Aber, der Wahrheit die Ehre: es kommt ja wohl einmal vor, daß dem Einen oder Andern ein Schnapsgläschen auf den Kopf fällt. Meistens ist es aber dann von verruchter, vom Schnapsteufel gelenkter Hand geworfen worden und fliegt nicht auf — sondern an den Schädel. Wenn das aber Einen zwei bis drei mal wöchentlich passieren sollte, dann müßte er — selbst wenn er das Schicksal herausforderte — müßte er doch ein ganz merkwürdiger Pechvogel sein. Und nun gar: auf den Kopf der Bevölkerung . . . nicht auszudenken! So viel Schnapsgläser gibt es ja gar nicht. Liebwerter Nebelspalter, ist Dir vielleicht schon ein Schnapsgläschen auf den Kopf gefallen? Mir nicht . . . ich könnte mich wenigstens nicht erinnern. Auch wenn man eine gute Sache vertritt, sollte man immer bei der Wahrheit bleiben. Wie stehen wir jetzt vor dem Ausland da?

Heller

*

Ich hatte eben meine Ferien beendet und saß im ersten Zug Gais-St. Gallen. Nebenan war ein waschechter Berliner in Redefluß geraten und erzählte seine Morgenerlebnisse: „. . . In der nächsten Sekunde war isch in meinen Beinkleidern und in drei weitern fixfertisch jewaschen und . . . wie meinen Sie . . .?" Mit diesen Worten wandte er sich an ein Bäuerlein, das mir gegenüber saß und sich stark geräuspert hatte. „I glaubs scho," meinte er, „wenn du 's Mul uf tuesch, muesch numä gad nu d'Ohrä abribä."

Favi

*

Am Schlusse eines Berichtes über einen Vereinsanlaß lese ich: „In verrückter Stunde trennten sich endlich die Feiernden . . ." — Das muß offenbar nett zugegangen sein bei diesem Anlaß, daß sogar die vorgerückte Stunde aus dem Häuschen geraten ist.

Aberau

Sedlmayr Metropol A. Töndury **!**

Die einwandfreie Unterhaltungsstätte Zürichs. Bill. Eintrittspreise! Auserlesene Programme! Herr Bünzli! Sie bekommen wieder keinen Platz! Reservieren Sie telephonisch! Selnau 5670.

Abrüstung

Völkerbund in Genf ist brav,
Bildet Kommissionen,
Stimmt den bösen Völkern weg
Bomben wie Kanonen.
Brave Völker dürfen dann
All das „Kriegszeug" erben:
Brave Völker sind zur Zeit
Polen und die Serben.

Manchmal gehen trotzdem los
Die verflixten Dinger,
Völkerbund schaut dann zumeist
Huldreich durch die Finger.
Mischt sich in das Ding nicht ein,
Bleibt ganz mäuschenstille:
Wie es England — Frankreich will,
Ist es — Gottes Wille.

Manchmal aber ziehn die zwei
Nach verschied'nen Seiten,
Völkerbund hat dann in Genf
Furchtbar böse Zeiten.
Stürzt in „Opiate" sich
Und in „Mädchenhandel",
Bis die Zeit von selber bringt
In die Dinge Wandel.

Ging es gut, so spricht man dann
Wunderschöne Worte,
Nennt Locarno, Thoiry
Und noch and're Orte.
Geht es schief, so läßt man halt
Die Geschütze krachen,
Und spricht fromm und resigniert:
„Da ist nix zu machen." —

Fränzchen

*

Sechseläuten

Das ist ein wirklich zünftiges Fest —
Zu Fuß, zu Roß, zu Wagen
Geht man dem harten Winterbögg
In Zürich an den Kragen.

Man bietet für den Festzug auf
Die Großen und die Kleinen
Und läßt dazu, wenn man's vermag,
Die liebe Sonne scheinen.

Man bietet auf den Alkohol,
Die Freude zu vermehren,
Und ißt sich furchtbar dick und voll
Allein — dem Bögg zu Ehren.

Kein Wunder, wenn am andern Tag
Sich mancher fühlt „bekleistert",
Wenn mancher Reiter fällt vom Roß,
Weil er den Gaul nicht meistert!

Koks

*

Der Geist

Faust, 1. Akt: Du gleichst dem Geist,
den du begreifst,
nicht mir!

„Wie haißt," näselt Mauschel Isaakson seinem Nachbar ins Ohr, „spricht der Kerl aber ä schlechtes Daitsch! Soll mer treffen de Schlach, wenn des nicht heißen muß: Du gleichst dem Geist, denn du begreifst mer nicht!"

Aberau

Aus den Memoiren eines Tänzers

Von Marc Marvais

Es scheint mir heute unbegreiflich, daß es einmal eine Zeit gab, in der ich nicht tanzen konnte. Es hat mir nie an der Freude am Tanze gefehlt. Wenn ich alleine war, pfiff ich allerlei Melodien oder ich spielte auf der Mundharmonika und machte zu der Musik alle nur möglichen Schritte. Doch diese miteinander in Verbindung und so zu einem bestimmten Ganzen zu bringen, gelang mir nicht. Dem Wollen stellten sich Hemmungen entgegen. Ich kam mir lächerlich vor und fand so nicht den Mut, im Tanzsaal aufzutreten. In den Jahren des Erwachens, also zwischen 18 und 22 Jahren, wohnte ich in der Nähe eines bekannten Ballhauses und wenn ich bei offenem Fenster im Bette lag, hörte ich die Musik und auch das Rauschen und Schleifen der Tanzenden. Damals galt der Wiener Walzer alles und man wußte noch nichts von Blues, Boston und Tango. Die Geigen führten an und je süßer sie klangen, umso inbrünstiger war der Tanz. Da ich dazumal einer religiösen Jünglingsvereinigung angehören mußte, weil es die Tradition in der Familie verlangte, vernahm ich in den Versammlungen sehr oft, daß der Tanz eine Erfindung des Teufels sei und daß der Versucher in den Tanzhäusern den Menschen Schlingen lege, diese dann zuziehe und so seien schon manche Menschen in des Satans Gewalt gekommen. Die Furcht vor diesen Fallen des Verführers stieg in mir oft bis zum Schrecken. Ich liebte damals ein schönes junges Ding, namens Martha. Das Mädchen war ebenfalls sehr religiös, aber es sehnte sich trotzdem nach gewissen Fröhlichkeiten des Lebens; ich durfte es küssen und Margueriten an den zarten Busen legen. Es war ein ganz entzückendes Geschöpf und ich hätte es vielleicht geheiratet. Aber eines schönen Tages mußte es verreisen; d. h. es kehrte nach Grande Sainte Cathérine zu den Eltern zurück und vermählte sich dort bald mit einem strengen Hugenotten, der eine große Hopfenpflanzung sein eigen nannte. Kurz nach der Abreise war in dem Ballhause wieder Tanz. Ich saß wach im Bette und sann der schönen Martha nach. Durch die Vorhänge herein trug der erste Märzwind die ferne Musik; es war ein Walzer von Léhar. Ich lauschte auf und sah vor mir das Mädchen, sah wie es langsam sich mir näherte, mir winkte und die Arme ausbreitete. Es trug ein weißes Kleid und um den Hals, den zierlich gewachsenen, ein dunkelrotes Fichu aus Seide. Das Mädchen lud mich zum Tanze ein. Ich schwebte zwischen Wachsein und Traum. Ich spürte den Atem des geliebten Wesens; es lächelte mir zu und flüsterte: „Viens, mon cher ami!" Und es blähten sich die Tüllvorhänge am Fenster und wie eine Woge brandete die Musik herein. Da überkam mich plötzlich eine unnennbare Sehnsucht nach dem Leben. Warum sollte es denn Sünde sein, mit der Geliebten